Würdigung der Tragödi[illegible]

Philoktet des Sophokles

in ästhetischer Hinsicht

nebst einigen

Bemerkungen über den griechischen Text

von

J. P. E. Gre[illegible]

Professor und Rector des [illegible] zu Oldenburg.

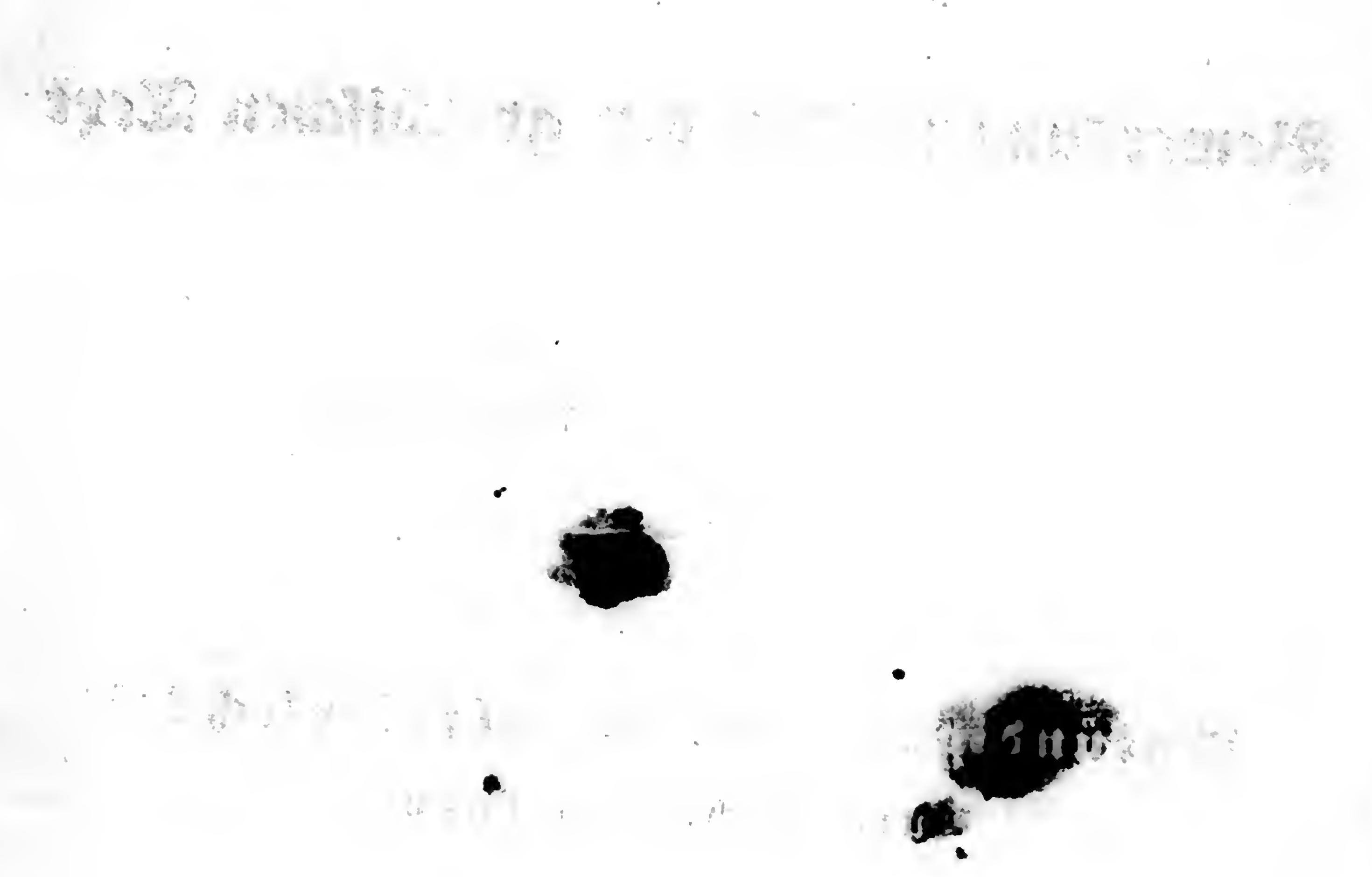
Zur

An[illegible]ung der Schulfeierlichkeit

[illegible]m Michaelis 1840.

Oldenburg,

gedruckt bei Gerhard Stalling.



Fabel des Stücks.

Die Fabel, welche dem Stücke zum Grunde liegt, ist kürzlich folgende: Als die Griechen auf der Fahrt nach Troja, einem Orakel zufolge, auf der kleinen Insel Chryse, bei Lemnos, um der Athene zu opfern, gelandet waren, verwundete eine Schlange den Philoktet am Fuße. Die Wunde ging bald in ein so böses Geschwür über, daß die Umgebung des Leidenden weder den Geruch derselben, noch sein Schmerzgeschrei zu ertragen vermochte. Auf Odysseus und der Atreiden Veranlassung wurde demnach der Unglückliche auf der Insel Lemnos, die als öde und unbewohnt bezeichnet wird, ausgesetzt, wo er einsam in einer Felshöhle von Kräutern und dem Wilde lebte, welches ihm der nie trügende, von seinem Freunde Herakles, da dieser auf dem Oeta sich dem Flammentode weihte, ererbte Bogen verschaffte. So brachte er neun Jahre von aller Welt verlassen und vergessen zu, als nach Achill's Tode die Griechen vor Troja an ihn durch den Helenos erinnert wurden, der das Orakel gab, Troja könne nie ohne Philoktet und seine Pfeile eingenommen werden. Demzufolge gehen Odysseus und Neoptolemos ab, um diesen durch List oder Gewalt nach Troja zu führen.

Mit ihrem Erscheinen auf Lemnos beginnt das Stück. Nachdem Neoptolem die Höhle Philoktet's aufgefunden hat, instruirt ihn Odysseus, wie er sich bei seiner Zusammenkunft mit jenem zu benehmen habe. Er solle nämlich vorgeben, er sei, beleidigt von den Atreiden, die ihm die Waffen seines Vaters, Achill, vorenthalten hätten, im Begriff nach Hause zurückzukehren, und sich dann bei Gelegenheit der nie fehlenden Waffe bemächtigen. Neoptolem sträubt sich anfangs diesem Ansinnen, indem er Betrug und Lüge seiner unwürdig achtet. Nachdem ihn aber Odysseus belehrt hat, daß man mit Philoktet wegen seines Geschosses auf keine andere Weise zum Ziele kommen und Troja nur durch dessen Pfeile nehmen könne, so ergiebt er sich, und geht ans Werk. —

Nachdem Odysseus dann, um nicht von Philoktet, an dessen Aussetzung er vorzüglich schuld gewesen, gesehen zu werden, sich entfernt, und Neoptolem den ihn begleitenden Chor der Greise über Philoktet und sein Leben, so wie über dessen nothwendige Gegenwart vor Troja

unterrichtet hat, nähert sich der Troglodyt, und ist erstaunt, Fremde zu sehen. Er fragt wer und woher? wo denn Neoptolem seinen Roman beginnt, wie er von den Atreiden gekränkt nach Hause gehe &c. Dieser Bericht weckt bittere Erinnerungen in der Seele Philoktet's; er erzählt seine Schicksale und schildert seine Art zu leben. Nachdem er dann noch manche Erkundigung nach frühern Bekannten angestellt hat, kündigt Neoptolem ihm an, daß er aufbrechen und seine Reise in die Heimath fortsetzen wolle. Philoktet bittet, er möge ihn mitnehmen; der Chor verwendet sich für ihn, und Neoptolem willigt anscheinend in die Erfüllung seiner Bitte. Während sie sich nun anschicken zu dem Schiffe zu gehen, kommen ihnen von dort her zwei Männer, angeblich der Schiffmeister Neoptolem's und ein Fremder, beide die Werkzeuge des Odysseus, entgegen. Der Fremde giebt vor, eben von Ilion als Handelsmann zu kommen, und berichtet, daß man dort beschlossen habe, dem Neoptolem nachzusetzen, daß Phoinix, der Erzieher Achill's, und die Söhne des Theseus zu diesem Zwecke, Odysseus aber, Philoktet zum Heere vor Troja zu bringen, abgegangen wären, weil Helenos geweissagt habe, daß ohne Philoktet die Stadt nicht eingenommen werden könne. Nach diesem Berichte dringt Philoktet um so mehr auf schleunige Abfahrt, und will nur noch in seine Höhle gehen, um ein linderndes Kraut und andere ihm nothwendige Sachen mit auf die Reise zu nehmen, als sein Schmerzparoxysmus ihn befällt. Bis dieser und der auf ihn folgende Schlaf vorübergegangen sein wird, giebt er dem Neoptolem, zu dem er volles Vertrauen hegt, seinen Bogen in Verwahrung. Während er nun in starrem Schlafe liegt, räth der Chor dem Neoptolem, da man im Besitze des Bogens sei, sich einzuschiffen. Neoptolem aber bedeutet ihn, daß dessen Besitz, ohne Philoktet's Person, unnütz sein würde. Philoktet erwacht endlich, freut sich, die Fremdlinge noch da zu sehen, und treibt zur Abfahrt. Während man sich nun dazu anschickt, macht Neoptolem sich Vorwürfe über seinen Betrug, hält es für angemessener und ehrenvoller, Philoktet von seinem Vorhaben, ihn nach Troja zu führen, zu unterrichten und auf gütlichem Wege zu seinem Ziele zu gelangen. Er kündigt ihm also seine Absicht an. Philoktet bricht darüber in bittere Klagen und Verwünschungen aus. Neoptolem läßt sich rühren, steht von seinem Vorhaben ab, und ist im Begriff, ihm den Bogen zurückzugeben, als Odysseus erscheint, und es zu verhindern sucht. Um so entschiedener weigert sich nun Philoktet mitzureisen, weil Odysseus gerade an allen seinen Leiden schuld ist. Dieser aber giebt vor, auch ohne Philoktet's Person mit dem Bogen allein abreisen zu wollen, weil dieser schon zu Ilion's Einnahme hinreiche. — Neue Verzweiflung Philoktet's, der des Bogens zu seinem Unterhalte nicht entbehren kann — doch auch dies kann ihn nicht veranlassen, sich zur Mitreise zu entschließen. Er bricht in herzzerreißende Wehklagen aus, daß er von seinem treuen Bogen, seinem Ernährer und Freunde, gewaltsam getrennt werde. Diesen Schmerzäußerungen kann Neoptolem nicht widerstehen, und nachdem Philoktet trostlos in seine Höhle gegangen ist, kommt es zwischen ihm und Odysseus beinahe zum Zweikampfe, da dieser nicht leiden will, daß jener den Bogen zurückgebe. Neoptolemos aber läßt sich nicht irre machen, und, nachdem er noch einmal ver-

gebens versucht hat, Philoktet in Güte zum Mitreisen zu bewegen, giebt er ihm den lieben Bogen zurück, indem Odysseus vergebens Einsprache thut, und seinen Entschluß erklärt, jenen, auch ohne Neoptolem's Hülfe mit Gewalt hinwegzuführen. Als Odysseus wirklich dazu Miene macht, greift Philoktet nach der ihm zurückgegebenen Waffe, und ist in Begriff, deren Wirksamkeit an ihm zu erproben, als Neoptolem einschreitet, ihn zurückhält, und dann mit sanften Vorstellungen abermals in ihn dringt, mitzureisen. Vergebens; Philoktet beharrt bei seinem Entschlusse, und erinnert jenen vielmehr an das ihm gegebene Versprechen, ihn nach der Heimath zu führen, indem er verspricht, ihn mittels seines wunderbaren Geschosses gegen alle Rachversuche der Atreiden und des Odysseus zu vertheidigen. Neoptolem willigt ein, und sie sind im Begriff nach einer dem Willen des Orakels entgegengesetzten Richtung abzureisen, als der unter die Götter versetzte Herakles, der alte Freund und Waffengenosse Philoktet's, erscheint, und auf den Rathschluß des Schicksals in Beziehung auf Philoktet's Gegenwart vor Troja so nachdrücklich hinweis't, daß dieser endlich seinen Eigensinn aufgiebt und sich zur Mitreise entschließt.

Würdigung der Grundidee des Stücks.

Um eine einzelne Tragödie als solche zu würdigen, wird es nöthig sein, sich den Charakter der ganzen Gattung ins Gedächtniß zu rufen. Der Definitionen besitzen wir eine Menge, und wiewohl nicht leicht eine ist, die nicht einen Hauptcharakter der Tragödie richtig angebe, so umfassen doch nur wenige alle Merkmaale und sind darum nicht auf alle vorhandenen Tragödien anwendbar. Die Bestimmung des Begriffs hat in der That ihre große Schwierigkeit, weil die Gattung, von welcher der Begriff abstrahirt werden soll, nicht scharf begränzt und abgeschlossen ist, indem besonders manche Stücke des Alterthums, die uns unter dem Namen der Tragödie überliefert sind, bis an und in den Bereich der neuern Komödie, oder doch des Drama im specialen Sinne, streifen (z. B. die Alkestis des Euripides). Dazu kommt, daß der Name Tragödie, in Beziehung auf ihren Inhalt, unwesentlich, und rein zufällig ist, indem die Etymologie des Namens, die bei andern Definitionen meistens auf die Spur hilft und die Begriffsbestimmung erleichtert, ja nicht selten sogar den ganzen Krystallkern des Begriffs in sich enthält, gar nichts aussagt, was mit der Sache in Verbindung steht, denn was sagt der Name: Bocksgesang! — Endlich deutet auch der historische Ursprung der Tragödie, weil er in gewisser Beziehung ein zufälliger, nicht ein nothwendiger, kein genetisch-organischer war, indem man das ganze Drama (nicht allein die Tragödie) mit der Verehrung der Götter in willkürliche Verbindung setzte, da dieses ja aus jeder Panegyris, aus jeder Versammlung zu gesellig heitern Zwecken eben so gut hätte hervorgehen können, kaum auf ihren Inhalt und ihr Wesen,

oder doch nur im Allgemeinen hin, indem dadurch höchstens angedeutet wird, daß man ein göttliches Walten in einem solchen, den Göttern zu Ehren aufgeführten Stücke zu suchen habe, was denn aber für das Wesen der Tragödie nicht viel sagt.

Die Definition der Tragödie hat demnach ihre große Schwierigkeit, und sind Manche an ihr besonders deshalb gescheitert, weil sie den Begriff zu eng bestimmten, zu viele Merkmaale in die Definition aufnahmen, weshalb denn ihre Bestimmungen nicht nach allen Seiten und für alle tragischen Stücke paßten. Unter den vorhandenen Definitionen ist die des Aristoteles eine der ersten und merkwürdigsten. Er definirt die Tragödie (**Poet. 6.**): *Ἔστιν τραγῳδία μίμησις πράξεως σπουδαίας καὶ τελείας, μέγεθος ἐχούσης, ἡδυσμένῳ λόγῳ, χώρις ἑκάστου τῶν εἰδῶν ἐν τοῖς μορίοις δρώντων, καὶ οὐ δι' ἐπαγγελίας, ἀλλὰ δι' ἐλέου καὶ φόβου περαίνουσα τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν.* Was ich übersetze: Die Tragödie ist die nachahmende Darstellung einer zusammengedrängten (*σπουδαίας*, eilenden d. h. deren Verlauf schnell endet, zusammengedrängt ist, so daß die Vorstellung wie ein comprimirtes Leben erscheint) in sich abgeschlossenen (Motive und Folgen enthaltenden) Handlung, von großer Bedeutung, (*μέγεθος ἐχούσης* was ich von der innern Größe verstehe; die Handlung ist von Helden, nicht aus der niedrigen Sphäre des Menschenlebens hergenommmen) in verschönerter Rede, (*ἡδυσμένῳ λόγῳ*, nämlich verschönert, wie Aristoteles es gleich selbst erklärt, durch Rhythmus, Harmonie und Lyrik, also eine poetische, nicht prosaische Rede) indem jede der einzelnen Formen der Rede (*εἰδῶν*, wie er es nachher selbst erklärt, der Dialog, (*μέτρα* für *τρίμετρα*) und der Chor (*μέλη*) in den einzelnen Theilen (*ἐν τοῖς μορίοις*) selbstthätig sind, und nicht etwa durch Erzählung (wie im Epos) sondern durch (unmittelbares) Mitleid und Furcht (d. i. durch Erregung des Mitleids und der Furcht) die Reinigung solcher Gemüthsbewegungen (scheint für die Reinigung des Gemüthes selbst, oder für die Beruhigung desselben zu stehen) herbeiführt. — Vergl. Goethe's nachgelassene Werke 6ter Band S. **16.** ff., von welchem freilich diese meine Erklärung nicht unbedeutend abweicht.

Mögen immerhin die wesentlichen Elemente einer richtigen Definition in diesen Worten des Aristoteles vorhanden sein, so sind sie es doch nur gebunden und versteckt. Das Ganze leidet an Unklarheit einzelner Wörter, (z. B. *σπουδαῖος* und *κάθαρσις*) an Unbestimmtheit des Ausdrucks, und die Hauptsache, der Kampf eines Helden mit einer höheren Macht oder dem Schicksale, ist nicht genug hervorgehoben, oder fehlt vielmehr ganz. Die wesentlichen Elemente der Tragödie sind aber, wie man auch das Trauerspiel definiren mag: Ein Mensch im Conflicte mit dem Schicksal um die Realisirung eines großen Gutes, einer großen Idee, dessen heldenmüthiges Benehmen, abgesehen von dem Ausgange des Kampfes, an und für sich warme Theilnahme, Mitleid und Bewunderung erweckt, die Differenz zwischen göttlicher und menschlicher Größe im Gefühle ausgleicht und so das Gemüth mit dem Leben aussöhnt.

Halten wir nun den Philoktet des Sophokles an diesen Maaßstab. — Die Idee, welche dem Philoktet zum Grunde liegt, hat kein ächt tragisches Moment. Der Dichter hat sich in der Fabel vergriffen; sie war so, wie er sie gefaßt hat, nicht für die Tragödie geeignet. Auch der tragische Held muß wie der epische Thatkraft entwickeln, heroisch handeln, dadurch eben wird die tragische Reaction, der Conflict mit dem Schicksal herbeigeführt, dadurch nur das tragische Interesse, die Theilnahme der Zuhörer an seiner Person begründet. Ein passiver Held, das heißt ein Mann, der sich nur im Leiden standhaft und ungebeugt erweis't, kann keine Reaction, keinen Gegenstoß der Handlung, keinen Conflict mit dem Schicksal hervorbringen, also kein tragisches Interesse erwecken, und wenn wir dem Dulder Mitleid schenken, so ist das eben ein freiwilliges Geschenk, es wird uns nicht abgedrungen, wir werden nicht durch Bewunderung zur innigsten Theilnahme hingerissen. Das Mitleid aber, welches wir jedem Bettler, jedem Lazarus schenken, ist kein tragisches. Der Held der Tragödie muß handeln, wie der epische, er muß Hammer, nicht bloß Ambos seyn, denn beide Gattungen des Gedichts sind wie Aristoteles richtig bemerkt, nur in der Form verschieden; und wie der Messias, wie er von Klopstock aufgefaßt ist, sich nicht zum epischen Helden eignet, so wenig eignet er sich zum tragischen. Nur wo Frauen die Helden der Tragödien sind, erleidet diese Regel zuweilen eine Modification, wie in der Iphigeneia in Aulis des Euripides (wiewohl in der Antigone, der Alkestis und der Iphigeneia auf Tauris allerdings Thatkraft vonseiten der Frauen gezeigt wird.) Denn Frauen beweisen meistens im Leben ihren Heldenmuth durch Leiden — ihr Leiden ist ihr Handeln, weil ihnen nach ihrer Stellung in der Gesellschaft nur selten zu ächter Heldenhandlung Gelegenheit geboten wird. — Unser Philoktet nun ist ein passiver Held, der freilich bitter genug leidet, und seinen Leiden mehr als Standhaftigkeit, den unbiegsamsten Eigensinn entgegenstellt, der aber doch nichts mehr als ein Ambos ist, von dem die Schicksalsschläge wohl zurückprallen, der sie aber nicht zurückgiebt.

Von der andern Seite aber findet sich in dieser Tragödie auch kein geheimnißvoll gegen Philoktet waltendes Schicksal. Freilich ist er durch Schicksalsschluß unglücklich geworden, hat jahrelang an dem schmerzhaftesten Uebel gelitten; allein dieses Unglück wird nicht als Katastrophe der Tragödie herbeigeführt; sein Anfang und Verlauf liegt vielmehr außerhalb derselben. In der Tragödie selbst reicht ihm das Schicksal die Hand; er soll nach Troja kommen und dort geheilt werden, V. 907. u. 1150.; sein Eigensinn, sein Stolz, seine Rachlust, also auf jeden Fall sein eigner Wille, erlauben ihm nicht, die dargebotene Hand des Heils zu ergreifen; er wählt selbst sein Unglück, folglich wird er nicht das Schicksal, sondern nur sich selbst anklagen können. Begründet dieser Eigensinn, dieser Trotz, die uns mehr oder weniger krankhaft erscheinen, keinen freien Heldencharakter, und fällt von der andern Seite das zwingende Walten des Schicksals weg, da ja sein eigner Wille die Stelle desselben vertritt, also Action und Reaction, oder der Conflict, in seiner eig-

nen Person oder Seele vorgeht, was bleibt da von der Tragödie noch übrig? Wie kann da vonseiten der Zuhörer Mitleid, warme Theilnahme oder gar Bewunderung Statt finden, wenn sie diese nicht einem gemüthskranken, gegen sich selbst wüthenden Manne als Almosen schenken wollen. Ein solches Mitleid aber ist kein tragisches; die Tragödie nimmt ein auf Bewunderung basirtes Mitgefühl, nicht Thränen für einen Lazarus in Anspruch.

Aus diesen Gründen kann ich dem Stücke nicht den ächten Charakter der Tragödie zugestehen. Das Grundmotiv ist verfehlt. Aus diesem Hauptfehler aber fließen nothwendig manche andere in der Anlage und Ausführung.

Würdigung der Anlage und Ausführung im Einzelnen.

Gleich die Exposition zu Anfange des Stücks ist nicht gelungen zu nennen. Es gilt, den Zuhörer auf den historischen Standpunct zu stellen. Zu diesem Zwecke unterreden sich Neoptolem und Odysseus ziemlich ungeschickt, indem sie das, was sonst häufig der Prolog sagt, der durch dieses Gespräch vermieden und ersetzt wird, unter sich theilen. Anstatt den Odysseus erst allein, und dann den vorher schon von ihm auf Kundschaft ausgesandten Neoptolem auftreten und über den Aufenthalt des Unglücklichen berichten zu lassen, worauf Odysseus dann dem Neoptolem die früheren Ereignisse und namentlich die Aussetzung Philoktet's erzählen mochte: Anstatt dessen sendet der Dichter zwar den Neoptolem auf Kundschaft aus (V. 15. und 16.), läßt aber den Odysseus sich fort und fort mit ihm unterreden, ihn ziemlich unbeholfen katechisiren, und allerhand müssige Fragen vorlegen. Wiewohl er nämlich selbst die genaueste Kenntniß der Grotte, in welcher Philoktet lebt, an den Tag gelegt, wiewohl er ihre zwei Oeffnungen, und den neben ihr befindlichen Quell als Kennzeichen angegeben hat, fragt er dennoch, als Neoptolem die Höhle aufgefunden, ob sie sich unten oder oben befinde (ἄνωϑεν ἢ κάτωϑεν; mit dem müssigen und albernen Zusatze: οὐ γὰρ ἐννοῶ.) eine Frage, die um so ungereimter ist, da er sich ja mit dem Neoptolem unterredet, und aus dessen Standort schon auf die Gegend hätte schließen müssen. Ungereimt ist ferner (V. 48.) die Bewachung des Pfades, der nach der Höhle führt, da Neoptolem ja (V. 29.) selbst geäußert hat, es wäre nirgends die Spur eines Pfades vorhanden (στίβου γ᾽ οὐδεὶς τύπος). Sonderbar sind ferner (V. 72.) die Gründe, welche Odysseus anführt, weshalb er sich nicht dem Philoktet zu nähern wage, was vonseiten Neoptolem's ohne Gefahr geschehen könne, weil dieser nicht den tyndareischen Eid geschworen, weil er nicht gezwungen mitgegangen wie Odysseus, der durch die List des Palamedes sich mitzugehen gehalten sah — aber dieser Grund ist ganz ungehörig, und berührt den Haß Philoktet's nicht, weil die Sache damit nichts zu thun hat, und für Neoptolem konnte es doch wahrhaftig auch beim Philoktet nicht vortheilhaft sein, daß

er freiwillig, ohne Zwang zum Heere gegangen war,) und weil er nicht zu der ersten nach Troja gezogenen Schaar gehört hätte. Von diesen drei Gründen ist eigentlich nur der letzte in Beziehung auf Neoptolem relevant; in Beziehung auf Odysseus aber sagen sie alle nichts gegen den einen, den er hier anzuführen um so weniger Bedenken tragen durfte, als er ihn im 5ten Verse schon unumwunden ausgesprochen hatte, den nämlich, daß gerade er, Odysseus, den Philoktet ausgesetzt hatte. — Zur Last fällt der Unbedachtsamkeit des Dichters ferner die Frage des Chors (V. 161.): Wohin ist denn der Unglückliche gegangen? da ja noch seine andere Frage, ob er sich zu Hause oder auswärts befinde, (V. 158.) nicht beantwortet war. Noch lächerlicher fragt (V. 1279.) Philoktet den Neoptolemos, ob das nicht die Stimme des Odysseus sei, die er vernehme, da er ja schon (V. 964.) Odysseus erkannt, ihn vor sich gesehen, mit ihm gesprochen, und dieselbe Frage aufgeworfen hat. — Doch genug dieser Kleinigkeiten — sie sollen nur beweisen, daß dem Sophokles so gut wie dem Euripides Unbesonnenheiten, Unbedachtsamkeiten zur Last fallen, von denen ein correcter und besonnener Dichter sich frei halten muß, und die man den Dichtern unserer Zeit nicht zu Gute hält.

Ein wichtigerer Fehler des Stücks ist, daß es ihm an einer interessanten Handlung fehlt, wie das bei den fehlerhaften Motiven der Grundidee freilich nicht anders sein kann. Der Dichter war offenbar in Verlegenheit, wie er seinen Stoff zu der Länge einer gewöhnlichen Tragödie ausspinnen sollte, darum zuckt, stutzt und lahmt die Handlung besonders in der langen Scene, wo Neoptolem und nachher Odysseus sich bemühen, den Philoktet zur Mitreise zu bereden. Der Dialog läuft hin und wieder, vorwärts und zurück, und verweilt doch immer auf einer Stelle (Vergl. V. 1362 ff.). Dabei sind die Situationen immer dieselben und die Scene bleibt immer an demselben Platze vor der Höhle, ohne irgend eine Veränderung der Bühne und Decorationen. Ganz müssig und überflüssig ist die Person des Kaufmanns (ἔμπορος V. 537. ff.), der durch seine Erscheinung und erdichtete Erzählung von der Verfolgung des Neoptolem durch den Phoinix, so wie von der Absendung des Odysseus um den Philoktet zu holen, die Handlung in nichts fördert, dessen Auftreten ganz unmotivirt ist. Denn schon vorher ist Achill entschlossen und im Begriffe mit Philoktet abzureisen (S. V. 532.) und durch des Kaufmanns Erscheinung wird daran nichts verändert, ja sie eilen darum nicht einmal mehr, sondern Philoktet geht noch nach seiner Höhle zurück, um seine Habseligkeiten mitzunehmen. — Da die Handlung nun gar nicht von der Stelle will, und der Dichter in Verlegenheit ist, sie schicklich zu beendigen, so greift er zu dem gewöhnlichen deus ex machina, und läßt den Herakles auftreten, welcher den tragischen Knoten zerhaut und die Versöhnung und Ausgleichung der Leidenschaften herbeiführt.

Charaktere.

Der Hauptheld des Stücks, Philoktetes, erregt von vornherein durch seine unverdienten Leiden unser christliches Mitleid, welches ich jedoch, wie schon bemerkt, von dem tragischen unterscheide. Er erzählt seine Schicksale auf eine einfache rührende Weise (V. 254.). Selbst in der Schule der Leiden unterrichtet, schenkt er dem Neoptolem die aufrichtigste Theilnahme, als dieser seine Erdichtung vorbringt, wie er durch Odysseus Umtriebe um das Erbe der Waffen seines Vaters, Achill, gebracht, zürnend auf die Atreiden und die andern Gewalthaber des Griechenheeres vor Troja in seine Heimath zurückkehre. Philoktet bittet dann den Neoptolem, ihn mitzunehmen, der denn auch endlich einzuwilligen scheint. Dann überfallen jenen seine Schmerzen, die mit großer Wahrheit und ergreifend in Klagen und abgebrochenen Wehlauten geschildert werden, deren zu zwei Malen wiederholte Darstellung auf dem Theater aber nach unsern Begriffen zu material und drastisch ist. — So ist auch die Verzweiflung Philoktet's (V. 915. ὦ πῦρ σὺ καὶ πᾶν δεῖμα ꝛc.), als Neoptolem die Rückgabe des ihm beim Anfange des Paroxysmus anvertrauten Bogens verweigert, mit ergreifender Wahrheit dargestellt. Aber dieses Alles macht ihn nicht zu einem tragischen, das heißt zu einem activen, mit dem Schicksal ringenden Helden. Am Ende ist sein Motiv nichts mehr oder weniger als Eigensinn, und sein Leiden ist nicht durch das Schicksal, sondern durch eigne Wahl herbeigeführt. Eher will er sein eignes Weh fort und fort tragen und sterben, als den verhaßten Atreiden und dem Odysseus zu Willen sein. Das ist die ἀκμή, die tragische Pointe des ganzen Stückes, die aber weil sie negativ und passiv ist, zu einer wahren Tragödie nicht ausreicht. — Bis auf die Entwickelung der Thatkraft, die ihm ganz abgeht, ist Philoktet's Charakter treu und mit großer Liebe von dem Dichter dargestellt. Schade, daß er sich in ihm als tragischem Helden vergriff; seine Arbeit war eines bessern Gegenstandes werth.

Neoptolem zeigt sich, als junger Achill, seines Vaters durchaus würdig; man bemerkt deutlich die Familien-Aehnlichkeit. Aller Hinterlist feind, will er nur durch offene Gewalt in Beziehung auf Philoktet seinen Zweck erreichen (V. 88.), setzt aber sehr unbedächtig und seiner unwürdig hinzu: Nur eines Fußes mächtig, wird es ihm nicht gelingen, uns zu überwältigen (V. 91.). Was hatte er unter solchen Umständen für größere Ehre von der Anwendung der Gewalt als der List? — Ich meine auch diese Stelle gereiche dem Stücke nicht zur Zierde. — Ungeachtet Neoptolem's ehrenwerther Grundsätze, nach welchen er z. B. äußert: Ich will lieber edel handelnd meines Zwecks verfehlen (V. 95.) als durch schlechte Mittel siegen, geht er, im Widerspruche mit diesem Worte, doch auf Odysseus' Hinterlist ein, als dieser ihm sagt, nur durch diese Lüge könne Troja erobert werden. Aber inmitten seiner Machination und schon im Besitze des Bogens kehrt das Mitleid für den Unglücklichen in seine Seele zurück; er stellt ihm sein Eigenthum wieder zu, und läßt ihm die freie Wahl,

mit zu gehen oder zu bleiben. Dieses Benehmen Neoptolem's beruht auf gutem psychologischen Grunde; Thatendrang verleitet edle kraftvolle Jünglinge zum Unrechte, aber eben so nahe liegt ihnen die Reue und Rückkehr zum Rechten. Hier zeigt sich Sophokles als tiefen Menschenkenner. Ueberhaupt ist Neoptolem's Charakter nicht übel, und mit Individualisirung gezeichnet. Kraft, jugendlicher Ungestüm, Durst nach Ruhm vereinigen sich in ihm mit Weichheit des Gefühls, Gutmüthigkeit uud Mitleid. Unter diesen Umständen ist sein Schwanken zwischen Recht und Unrecht im Sinne der griechischen Heroenzeit ganz natürlich und wohl motivirt.

Odysseus entspricht bei unserem Tragiker ganz dem Urbilde, welches Homer von ihm gezeichnet hat, nur ist seine Schlauheit hier potenzirter, hat ein boshafteres Gepräge; er ist sich seiner selbst mehr bewußt, und hat den homerischen Instinct zu Principen und Maximen ausgebildet. Er ist ein heidnischer, vorchristlicher Jesuit: Zur Erreichung seines Zweckes ist ihm kein Mittel zu schlecht, ja er trägt kein Bedenken, seine Grundsätze unumwunden auszusprechen. Unter seinen Aeußerungen sind folgende einige der pikantesten: Leihe Dich mir, sagt er V. 83 zu Neoptolem, nur einen kurzen Theil des Tages zum Schaamlosen (ἀναιδές, welches beiläufig von dem Dichter wieder zu subjectiv, und in seinem eigenen Sinne, gesagt ist;) dann magst Du für die ganze Zukunft der frommste der Sterblichen genannt werden. — Als Neoptolem ihn fragt, (V. 108.) ob er es nicht für schmählich halte zu lügen? antwortet er unbedenklich: Nein, wenn die Lüge Vortheil bringt; und fügt hinzu: Man dürfe nicht Bedenken tragen so zu handeln, wenn man Gewinn davon habe. — Später als Neoptolem in sich geht und dem Unglücklichen seine Waffe wiedergeben will, zeigt er sich, ganz consequent von dem Dichter gedacht, als der erbärmlichste Poltron. Als Neoptolem (V. 1239.) die Hand ans Schwert legt, macht er freilich den Gest nach, oder sagt wenigstens, jener könne denselben auch von ihm sehen, besinnt sich aber sogleich eines Andern, und spricht: Doch ich will Dich lassen; aber das ganze Hellenenheer soll Dein Benehmen kennen, und wird Dich dafür bestrafen! —

Der Chor. Am wenigsten befriedigend zeigt sich der Charakter des Chors. — Es hat seine großen Schwierigkeiten, ja es ist kaum möglich, die Bedeutung des griechischen Chors in einen allgemein geltenden Begriff zu fassen. Die Alten scheinen selbst keine recht scharfbegränzte Bestimmungen über den Chor gehabt zu haben, was sich deutlich zeigt, wenn man die vorhandenen Chöre sämmtlicher auf uns gekommenen antiken Tragödien unter einen Gesichtspunct zu vereinigen sucht — denn nur auf diese Weise, nicht wenn man, wie unsere Aesthetiker gewöhnlich thun, im Bausch und Bogen, und von dem Eindrucke urtheilt, den ein oder der andere Chor auf uns macht, kann man zu dem allgemeinen Begriffe des Chors gelangen. Den Beweis für diese Behauptung aus einer Prüfung aller Chöre der Tragödien des Alterthums hier zu führen, würde die Gränzen dieser Schrift um ein Bedeutendes überschreiten. Ich beschränke mich hier, an die Entstehung der griechischen Tragödie überhaupt

zu erinnern, die nicht sowohl von einer Idee, als von dem Zufalle ausging, und dann an die Rolle zu verweisen, die der Chor in unserm Philoktet spielt. — Nach den ziemlich dunkeln Berichten der Alten ward die Tragödie der Griechen zunächst mit den Bakchuschören in Verbindung gesetzt. An diese Festchöre knüpfte man anfangs, wie es scheint, mehr erzählend, die Mythen des Dionysos, oder es lag das epische Element vielmehr schon in den Hymnen selbst, wie in den homerischen Hymnen und den pindarischen Oden, und kleidete man dieses mittels des Dialogs in eine dramatische Form. Als aber dieser Mythen-Kreis zu einseitig erschien, als nach und nach auch Heroen-Mythen dramatisch bearbeitet wurden, und dadurch die Tragödie ihre spätere classische Form annahm, da verloren auch die Gesänge ihren dithyrambischen Charakter, und nahmen mehr eine allgemein-lyrische, das menschliche Leben und die menschlichen Schicksale betreffende Gestalt an. Dadurch aber hatte der Chor schon seine ursprüngliche Bedeutung verloren, denn die war durchaus eine religiöse, nur auf das Göttliche gerichtete, gewesen. Es wurde nun aus dem ganz abstracten Chore ein zwitterartiges concretes Wesen, welches an der Handlung, gleich einem Schauspieler, Antheil nimmt, ja man machte sein Verhältniß abhängig, ließ ihn sogar, wie in der Iphigeneia in Aulis und andern Stücken, wirkliche Sclaven-Dienste verrichten. Damit aber war er vollends um sein göttliches Erbe gebracht, verlor seine ursprünglich erhabene, rein-göttliche Bedeutung, und bekam jenen sonderbaren, bizarren, charakterlosen, oder sich widersprechenden Charakter, in welchem wir ihn in mancher Tragödie, und namentlich in unserm Philoktet begegnen. Wenn wir ihn sonst meist reflectirend, warnend, tröstend, ermuthigend, auch wol zurechtweisend und strafend auftreten sehen, so finden wir ihn hier eine durchaus würde- und haltungslose Rolle spielen. Er sinkt im Philoktet zum gemeinen Diener der Intrigue, zum willenlosen Werkzeuge seines Herrn hinab, wie er dieses V. **1054.** und an andern Orten selbst auszusprechen sich nicht scheut. Er verräth durchaus kein selbständiges Urtheil, keine sittliche Gesinnung, geschweige daß ihm der Name einer moralen Person zukommen könnte; er nimmt vielmehr an dem Betruge des jammervollsten Sterblichen den wärmsten, freudigsten, thätigsten Antheil, räth, ihm die Pfeile zu entwenden und ihn hülflos zurückzulassen, und bedient sich dabei absichtlich tückischer Zweideutigkeit (V. **317.**), womit denn sein heuchlerisches Mitleid (V. **505** und **668** ff.) nur noch widerlicher contrastirt, so wie seine gotteslästerliche Behauptung V. **1103.** *πότμος σε δαιμόνων τάδ᾽ οὐδὲ σέ γε δόλος ἔσχ᾽ ὑπο χειρὸς ἐμᾶς.* — Was bedeutet demnach der Chor in dieser Tragödie? Nicht das göttliche sittliche, in der Verkehrtheit des Lebens ruhig dastehende und reflectirende Princip, nicht den hellenischen Volksgeist, nicht den guten Genius seines Gebieters, gewiß auch nicht die Stimme des edlen Dichters, sondern er represemtirt nur seine eigene Nichtswürdigkeit, und in dieser selbst zeigt er sich nicht einmal selbständig; — er ist mit einem Worte ganz müssig und bedeutungslos, und wo wäre demnach eine Definition, in welche dieser Chor paßte?

Dialog und Diction.

In der Bildung des Dialogs ist im Ganzen nicht bedeutend gefehlt; er ist meistens natürlich, selten, und nur in den vorhin angegebenen Stellen, müssig; er hält sich ziemlich frei von Verstößen und Widersprüchen, und von jener langweiligen, unbeholfenen Katechisations-Manier, (mit Ausnahme der oben gerügten Stellen), der wir so oft bei den andern Tragikern, mitunter auch beim Sophokles, begegnen. Hin und wieder stößt man auf treffliche, ächt dichterische Gedanken, wohin ich V. 934. *κ᾽οὐκ οἶδ᾽ἐνάιρων νεκρὸν ἢ καπνοῦ σκιάν* und V. 1001. *διὰ μυχῶν βλέπουσα ψυχή* (eine Seele, Gemüthsart, die durch alle Ritzen guckt) rechne. Aber die glänzendste Seite des Stücks ist die Diction, wenn man einzelne Stellen des Chors ausnimmt; sie ist klar und natürlich, ohne Bombast, dabei höchst gewandt, gebildet und correct, wie denn überhaupt Sophokles in Hinsicht seiner Sprache sehr sorgfältig ist, nur daß er manchmal zu feierlich, hochtrabend und dadurch unnatürlich erscheint und die Kunst und Mühe, die er anwendet, zu sehr blicken läßt. Seine Diction ist in dieser Hinsicht ganz der schillerschen ähnlich, in welcher auch die Kunst allenthalben hervorblickt, während Göthe an Leichtigkeit und Natürlichkeit dem Euripides zu vergleichen ist, nur daß er diesen an Correctheit weit übertrifft. In der Sprache Philoktet's findet sich viel ächten Pathos, besonders da, wo er seine Schicksale (V. 254. ff.) erzählt. Diese Stelle hat ungemein viel Rührendes. Auch in der ferneren Entwickelung seiner Mißhandlung zeigt sich tiefe Gemüthsbewegung und Leidenschaft; ergreifende Klagen wechseln mit grimmigem, feuersprühendem Zorn und bodenloser Verzweiflung. Im Psychologischen ist überhaupt in der Person Philoktet's nichts verfehlt. Auch der zwei Mal auf der Bühne vorkommende Paroxysmus, der sich bis zum Delirium steigert, ist psychologisch richtig und ergreifend dargestellt. Die Frage ist nur, ob überall der körperliche Schmerz als Hauptmotiv in einer Tragödie gebraucht werden könne — worüber Lessing in seinem Laokoon B. II. S. 156—171 sehr ausführlich redet, ohne doch, wie es mir scheint, in Beziehung auf unsern Philoktet das Richtige getroffen zu haben. Auch Lessing scheint nämlich von dem Grundsatze auszugehen, dem ehemals unbedingt alle, und auch jetzt noch die meisten Philologen, huldigten, bei den Alten sei Alles vortrefflich, sie können keine Fehler und Mißgriffe begehen, darum bemühen sie sich als wahre advocati diaboli uns des Alterthums Schlacken für Gold auszuprägen. Ein solches Vorurtheil muß nur zu oft zu verkehrten Resultaten führen, und das Gefühl für das Schöne verwirren. — Es ist oben ausführlich von dem tragischen Werthe eines durch körperliches Leiden erregten Mitleids die Rede gewesen; ich kann mich deshalb hier darauf beschränken zu wiederholen, daß dieses Motiv zu material und zu mechanisch ist, als daß man eine Tragödie darauf basiren könne.

Ist der Dialog im Philoktet in Hinsicht der Diction gehalten und edel, so kann man nicht durchweg ein Gleiches von dem Chore rühmen. Von V. 135 bis 169 enthält er höchst

[illegible], zwischen Diener und Herrn, wie in Haushaltungsangelegenheiten, gewechselte, ge[illegible] Gedanken, die der Dichter vergebens durch feierliche und große Worte zu verstecken [illegible] zu heben sucht. Man begreift nicht, wozu der Aufwand so künstlicher Verse ohne Poesie, Vergl. V. 152—159. wo die Idee: Zeige mir seinen Aufenthalt, sieben Verse ausfüllt. Von 169. στρ. β' an wird der Inhalt objectiver, beschäfftigt sich elegisch mit den Schicksalen Philoktet's, und zwar in ächt lyrischen dichterischen Elementen. Von V. 202. an verfällt der Chor wieder in die gemeinste Subjectivität und Prosa zurück. Unter andern kleidet er die einfache Idee: „Ich höre ihn kommen," in allerlei bombastische Redensarten, die um so unerträglicher und lächerlicher sind, als sie einen unnöthigen und matten Commentar bilden zu der wehklagenden Stimme Philoktet's, die ja, sollte ich denken, das Publicum so gut wie der Chor hören mußte. Ungeschickt, matt und lahm sind die Worte V. 204. ἤ που τῇδ' ἢ τῇδε τόπων, die hier gar keinen Zweck, geschweige ein dramatisches oder dichterisches Moment haben. Eben so nichtssagend, ja den Anfang der Strophe προὔφάνη noch einmal mit andern Worten wiederholend sind V. 207. die Worte: οὐδέ με λάθει ꝛc. Desgleichen hoch- und hohltönend ist der Ausdruck V. 216. βοᾷ τηλωπὸν ἰωάν er erhebt ein fernhinblickendes, für fernhintönendes, Geschrei, u. dergl. mehr. — Ganz vortrefflich sind dagegen die Worte des Halbchors V. 391. ff. Ὀρεστέρα παμβῶτι Γᾶ ꝛc. nnd von ächt lyrischem Gehalte. — Dasselbe Lob verdient der Chor V. 672., ungeachtet das ὄπωπα δ'οὐ μάλα, zu Anfange wieder ein trauriger, gedankenloser Mißgriff ist, denn wozu bedarf es der Versicherung, daß der Chor die Strafen des Ixion nicht mit eignen Augen gesehen habe? Uebrigens besingt er in würdiger Sprache einen würdigen Gegenstand. Der Chor V. 816. dagegen verfällt vom objectiven und würdigen Anfange alsobald wieder in die geringhaltigste Subjectivität (V. 822.) und liegt von da an noch ganz im Argen, ist unverständlich und im Texte sehr verderbt. — Trefflich ist dagegen endlich das Wechselgespräch zwischen Philoktet und dem Chore V. 1070.

Einzelne kritische und erklärende Bemerkungen.

Vers 37. Κεῖνου τὸ θησαύρισμα σημαίνεις τόδε. Aber Odysseus war ja nie in der Höhle gewesen, kannte also die Geräthe Philoktet's nicht. Darum ist der Sinn so zu fassen: Du nennst da Geräthe, die den Besitzer als Philoktet erkennen lassen, Geräthe, die seiner Lage angemessen sind. — Durch ein Fragezeichen hinter τόδε wird nichts geholfen, denn die Frage, ob die Geräthe dem Philoktet gehören, konnte Neoptolem ja nicht beantworten. Sehr leicht und passend würde τι für τό gelesen werden, was freilich wegen seiner Natürlichkeit nicht wohl aus dem Texte kommen konnte. Für κεῖνου könnte man sonst auch καινόν (unerhört, sonderbar) vermuthen.

V. 54. *τὴν φιλοκτήτου σε δεῖ* ꝛc. Mit Gedike und So[illegible] setze ich *σε* [illegible] *λέγειν* (im 57 V.) in Verbindung, und nehme die Interpunction hinter [illegible] weg, und con[illegible]struire *δεῖ σε λέγειν, ὅπως τὴν φιλοκτήτου ψυχὴν — ἐκκλέψεις.* Das [illegible] aber mit *λέγων* verbunden erkläre ich durch Erdichtung, Fabeln, nach der Bedeu[illegible] Wortes, wie sie bei Passow sub 5, 6 und 7. angeführt wird.

V. 75. *εἴ με τόξων ἐγκρατής*, in diesen Worten vermisse ich ungern vor [illegible] *ἐγκρατής* den Artikel, der jedoch leicht herzustellen ist, wenn man statt *μέ — μ'ὁ* liest.

V. 294. *πέτροισι πέτρον* ꝛc., dieser Art Feuer zu machen, mittelst zweier Steine, wird soviel ich weiß nirgends weiter bei den Alten erwähnt, auch möchte es nicht möglich sein, auf solche Weise Feuer aufzufangen. Es scheint demnach eine Erfindung des Dichters, der seinem Philoktet, um seine Lage als verlassen darzustellen, nicht einmal einen Feuerstahl zugestehen will.

V. 324. *θυμὸν γένοιτο χειρὶ* ꝛc. zu lesen, statt der alten Lesart *θυμῷ γένοιτο χεῖρα πληρῶσαι*, finde ich mit Buttmann und Solger unnöthig, und sehe nicht ein, weshalb Valckenaer's Conjectur ad Eurip. Phoen. V. 761. *εἴ μοι γένοιτο χεῖρα πληρῶσαί ποτε* enept sein soll, wie Hermann will. Die Faust zuckt oder durstet dem Zornigen, warum sollte man das nicht denken oder sagen können? Wenn man dies aber sagen kann, so wird es doch auch wohl erlaubt sein, von einer Sättigung der Faust zu reden. Möchte es meinem Zorn zu theil werden, meine Faust zu sättigen, nämlich am Blute, welches wegen des vorhergehenden Begriffes Zorn leicht zu suppliren scheint, kann ich doch beim Sophokles nicht eben für sehr kühn ausgedrückt ansehen, da er ja viel gewagtere Ausdrücke hat. So lange man den Sinn eines Satzes aus den ihn bildenden grammatisch-richtigen Wörtern genau versteht, sollte man doch nicht durch Conjecturen nachhelfen wollen.

V. 429. *ἀλλὰ χαὶ σοφαὶ γνῶμαι, φιλοκτῆτ', ἐμποδίζονται θαμά.* So lesen alle Manuscripte, und in diesem Sinne erklärt der Scholiast. Dafür will Hermann [illegible]t lesen: *Ἀλλ' οὐχ αἱ σοφαὶ γνῶμαι* ꝛc. Wenn ein so großer Philolog scherzen könnte, so sollte man diese Conjectur für einen Scherz nehmen, um seine blinden Nachbeter zu mystificiren, so höchst auffallend und wunderlich erscheint diese Verbesserung. Daß sie ihm Ernst ist, zeigt seine Berufung auf die beim Suidas unter dem Worte *παλαιστὴς* so angeführte Stelle: *σοφὸς παλαιστης οὐ κεῖνος, ἀλλ οὐχ αἱ σοφαὶ* ꝛc. Aber das erste *οὐ* zeigt ja gleich und unleugbar, daß die Stelle verderbt ist, und eben dieses unächte erste *οὐ* gewährt ein böses Omen für die Aechtheit des zweiten. Möge jeder Unparteiische urtheilen, ob Hermann nicht den Worten einen ganz ungrammatischen und unlogischen Zwang anthut, indem er dem *ἀλλά* in dieser Stelle seine gegensatzbildende Kraft nimmt und übersetzt: Callidus luctator ille est; sed non impediuntur saepe callida consilia. Was das *ἀλλά* (sed) hier für einen Sinn habe, wird schwerlich Jemand begreifen, denn es hat offenbar keinen. Hermann sagt „die gewöhnliche Lesart und ihr Sinn, nach welchem Neoptolem den Philoktet zu trösten scheine,

passe nicht zu dem Zwecke der Unterredung." Das ist von der einen Seite wahr; aber was er dafür vorschlägt, beleidigt und stört den nächsten grammatischen und logischen Sinn, während die alte Lesart doch nur einigermaßen und entfernt mit dem Plane des Dichters confligirt, und dieses ist obendrein nur scheinbar der Fall. Wir wollen suchen die Sache uns zu erklären. Das ἀλλά kann unmöglich hier etwas anders andeuten, als was es immer andeutet: einen Gegensatz, und zwar einen schroffen Gegensatz zu σοφός. Ein Gegensatz aber tritt nur ein, wenn der Sinn ist: Wiewohl seine Plane klug (listig) sind, so glücken sie doch nicht immer — da man ja bei klugen Planen ihr Gelingen in der Regel voraussetzen darf, also nur das Mißlingen, nicht das Gelingen eine Ausnahme, oder einen Gegensatz, bildet. Demnach kann Niemand, also auch Neoptolem nicht, wenn er gesagt hat: „Odysseus ist ein kluger Kämpe; aber" — diesen Satz so fortsetzen (wie Hermann will) „nicht immer werden seine Plane gehindert," sondern Jedermann erwartet nach dem aber: Auch seine klugen Plane werden zuweilen (öfter) vereitelt; — denn sonst verliert das ἀλλά seine ganze grammatische Bedeutung. Wenn Hermann, um seine widerhaarige Conjectur zu stützen, sich auf das beruft, was Neoptolem V. 433—35 sagt, so sehe ich nicht, was er aus dem im Allgemeinen Gesagten: πόλεμος οὐδέν' ἄνδρ' ἑκὼν αἱρεῖ ꝛc. für einen Beweis in Beziehung auf die Unrichtigkeit der alten Lesart hernehmen will, da ja nicht in ihr von einem bösen Manne, (πονηρός) sondern von einem σοφὸς παλαιστής die Rede ist. —

Nein, die alte Lesart ist unbedenklich die richtige. Neoptolem sagt: Aber auch seine klugen Plane werden zuweilen vereitelt, — vielleicht halblaut für sich, indem er sich schon von Mitleid durchdrungen, von Odysseus ab, und dem Philoktet zugewandt fühlt, und sein künftiges Benehmen im Geiste anticipirt. — Viel lieber als Hermann's Conjectur für Sophokles' Worte annehmen, möchte ich glauben, daß Sophokles hier einmal, wie es öfter von ihm geschieht, den Dichter, d. h. sich selbst, an die Stelle des Neoptolem setzt, oder mit andern Worten: aus der Dichterrolle und Aufgabe fällt. —

V. 491. ὃν δὴ παλαί' ἂν ἐξότου ꝛc. wofür Triclinius zu lesen vorschlug: ὃν δὴ παλαιόν ꝛc., was Unterstützung und Analogie findet in der Stelle Theokrits Idyll. II, 4. ὅς μοι δωδεκαταῖος ἀφ' ὧ τάλας οὐδέποθ' ἥκει.

V. 686. ἵν' αὐτὸς ἦν πρόσουρος. Die hermannsche Erklärung dieser Stelle: Wohin er mit günstigem Winde gekommen war, scheint nicht in den Sinn des Alterthums zu passen; denn wie hätte dieses einen Wind günstig nennen können, der Jemandem zum Verderben wehte, wie dies ja mit Philoktet der Fall war. So würde im hermannschen Sinne der Begriff günstig ganz müssig sein, was gegen die nothwendige Bedeutung des Wortes ist. Die bloß herodoteische Form πρόσουρος, als Nachbar, ist allerdings bei dem Tragiker verdächtig, so wie das αὐτὸς ἦν πρόσουρος schwerlich übersetzt werden kann: Er war sein eigner Nachbar, wo das αὐτῷ nicht fehlen dürfte, auch kehrt derselbe

Gedanke gleich darauf in den Worten οὐδέ τιν' ἐγχώρων wieder. — Ich vermuthe, daß in dem Worte πρόσουρος eine fehlerhafte Lesart stecke, und daß irgend ein mit πρός zusammengesetztes Wort, das etwa festgebannt, gefesselt, bedeutet, in demselben verborgen liege. —

V. 690. ὅς τὰν ꝛc. dafür möchte ich vorschlagen ὅς τ' ἂν und dann zu Ende der Periode für ἑλεῖν — ἕλοι.

Zur Schulchronik.

Um Pfingsten 1839 wurde Dr. Ferd. Sophus Christian König, seit Johannis 1834 außerordentlicher Lehrer am hiesigen Gymnasium, als Conrector an das Gymnasium zu Jever versetzt.

Im Januar 1840 erlitt unser Gymnasium einen empfindlichen Verlust durch den Tod des zweiten Collaborator Heinrich Bernhard Folkers, geboren zu Jever 1805, seit 1830 Lehrer an unserer Schule. — Statt eines Nekrologs möge der Vortrag hier einen Platz finden, welchen der Rector am Begräbnißtage vor Lehrern und Schülern im Gymnasium hielt.

Werthe Collegen und Freunde, geliebte Schüler!

Nicht die gewöhnlichen harmlosen Geschäfte der Schule sind es, die uns diesen Morgen hier versammeln; es ist die letzte Pflicht, der letzte Beweis von Hochachtung und Liebe, die wir den Manen des trefflichen Mannes darbringen, welcher so manches Jahr durch Thätigkeit und Freundschaft mit uns verbunden war. Wir sind im Begriff unsers theuern Folkers sterbliche Reste zur Gruft zu begleiten. Schon harrt unser der Sarg, schon brennen die Kerzen, die seinem auf immer geschlossenen Auge nicht mehr leuchten, die auch uns so traurig dunkel brennen; schon machen die schwarzen Träger sich bereit, die ehrwürdige Hülle der edlen Seele auf ewig aus unserer Mitte zu entfernen. Ernst ist der Gang, den wir vorhaben; laßt mich ihm ein ernstes Wort voran, und dem geliebten Todten nachsenden.

Es bieten sich dem, der das stille, anspruchslose Leben und Wirken, den reinen fleckenlosen Charakter, den liebenswürdigen, allem Höheren und Heiligen zugewandten, und dabei so ruhigen, leidenschaftlosen Sinn des Entschlafenen im stillen Andenken betrachtet, so manches Lobenswerthe dar, daß ich an dieser bescheidenen Stätte weniger in Verlegenheit sein möchte, ihm eine ausführliche Lobrede zu halten, als mancher römische Redner um seine laudatio pro rostris eines römischen Helden auf dem Forum war. In Folkers Seele lagen alle Tugenden, die einen großen Mann zieren können; große Tugenden aber sind es, die das wahre Lob begründen; große Thaten hangen oft von Glück und Gelegenheit ab. Aber der Verstorbene war kein Freund großen Lobes, weder es zu spenden, noch zu empfangen; er hielt Beides für bedenklich und gefährlich — wie sollte ich nicht seinen Grundsatz ehren, zumal da Uebermaß des Lobes nur zu leicht dem Gelobten, Kargheit und Zurückhaltung dagegen höchstens dem Lobenden schadet.

Je schmerzlicher man sich getäuscht sieht, wenn man in einem schönen Körper eine schöne Seele vergebens sucht, — (wie denn der Mensch, der ewig Kind bleibende Sohn des Staubes, nur zu geneigt ist, von Form auf Wesen, von Schein auf Seyn zu schließen) — um so freudiger findet man sich überrascht, wenn man in unscheinbarer Körperhülle ein schöne Seele antrifft — überrascht, sage ich, denn es ist in der That nicht immer so, ja Viele wollen das Gegentheil zur Regel erheben, und wissen aus der Natur eines schwachen, hinfälligen Leibes, mit Wahrscheinlichkeit kränkelnde Gesinnung, Launen, Bitterkeit, mürrisches Wesen, Mißtrauen, und wer weiß, welche Fehler mehr, als nothwendig oder doch natürlich zu deduciren. Von allen diesen Fehlern fand sich bei unserem entschlafenen Freunde keine